

KOMPAKT

Wahlen

VJSB Der »Verband Jüdischer Studenten in Bayern« (VJSB) hat bei den Vorstandswahlen im Dezember turnusgemäß einen neuen Vorstand gewählt. An der Spitze gab es keine personelle Veränderung, Michael Movchin bleibt Vorsitzender. Weiter vertreten sind Peter Haber (Finanzen), Alexandra Kobzev (Events), Jessica Flaster (Öffentlichkeitsarbeit), Colin Moskovits (Kultur). Die konstituierende Sitzung, in der die Aufgabengebiete besprochen und verteilt wurden, fand bereits statt. Ziel des Verbandes ist es, möglichst viele junge Juden miteinander zu vernetzen. *ikg*

Gottesdienste

3G-REGEL Für die Teilnahme an den Gottesdiensten der IKG gilt unverändert die 3G-Regel. Der Besuch ist deshalb nur für vollständig Geimpfte, Genesene und aktuell negativ Getestete möglich. Zur organisatorischen Vereinfachung dient ab sofort die Möglichkeit, die Nachweise in der Gemeinde digital hinterlegen zu lassen. Das erleichtert die notwendigen Kontrollmaßnahmen. *ikg*

Literatur

ONLINE Seit Mai 2021 bietet der Literaturwissenschaftler und Publizist Dirk Heißerer in Kooperation mit dem Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde regelmäßig ein neues Thema zu jüdischen Autoren an. Es wird sonntags zu Monatsbeginn auf dem eigens eingerichteten YouTube-Kanal unter www.youtube.com/c/DrDirkHeisserer online gestellt und bleibt dort dauerhaft zugänglich. Im Januar lautet das Motto »Prinz Jussuf trifft den Blauen Reiter« – Else Lasker-Schüler und Franz Marc. Nicht viel Zeit war der einzigartigen Künstlerfreundschaft zwischen dem Maler des »Blauen Reiters«, Franz Marc, aus München und der jüdischen Dichterin Else Lasker-Schüler aus Elberfeld beschieden. Von der ersten Begegnung im Dezember 1912 in Berlin bis zum Kriegstod Franz Marcs Anfang März 1916 bei Verdun tauschten die beiden zahlreiche selbst bemalte Postkarten und Briefe aus. Lässt sich darin Marcs eigenes Werk minutiös bewundern, so führte Else Lasker-Schüler das Briefgespräch öffentlich fort und setzte ihrem Freund in dem eigenhändig illustrierten Briefroman *Der Malik. Eine Kaisergeschichte* (1919) ein Denkmal. *ikg*



Die jüdische Dichterin Else Lasker-Schüler

Foto: ullstein bild - ullstein bild

Sozial, politisch, volksnah

MUSEEN Drei sehr unterschiedliche Ausstellungen widmen sich dem Leben und Werk von Jacob Teitel, John Heartfield und Max Frankenburger

VON ELLEN PRESSER

In der härtesten Lockdown-Zeit waren die Museen geschlossen, als ob man nicht gerade dort die Besucherzahlen über den Einlass gut hätte kontrollieren können. Inzwischen sind sie offen, aber meist leer. Dabei braucht der Mensch Bewegung, körperliche und geistige. Also heißt es: Ab ins Museum! Allerdings sollte dies nicht so spontan erfolgen, dass dabei das Prozedere einer Voranmeldung vergessen wird. Denn ohne diese geht nichts. Empfehlenswert ist der Besuch der Mohr-Villa in Freimann. Dort läuft – allerdings nur noch bis 23. Januar – die Ausstellung *Helpfen bedeutet Leben. Jacob Teitel und der Verband russischer Juden in Deutschland (1920–1935)*. Das Thema ist alles andere als altbacken, sondern ein Lehrbeispiel aus der Weimarer Republik über ein höchst aktuelles Thema: Kooperation und Empathie für Flüchtlinge, damals Juden, die der Antisemitismus und die Pogrome im Russischen Zarenreich nach Deutschland trieben, wo ihnen weiterhin Armut, Judenfeindlichkeit und Ausweisung drohten. Die Präsentation fokussiert auf Leben und Wirken des jüdischen Sozialpolitikers Jacob Lwowitsch Teitel (1850–1939), der gleich nach seiner Ankunft in Deutschland 1921 Initiativen der Fürsorge für geflüchtete jüdische Landsleute organisierte.

Jacob Teitel organisierte Initiativen für geflüchtete jüdische Landsleute.

Dazu gehörten die in Berlin gegründete Weltvereinigung »Kinder-Freunde«, ein reformpädagogisch geführtes Kinder- und Jugendhaus (1928–1939), und die »Jacob-Teitel-Mittelstandsküche«, die als Treffpunkt für Juden in Berlin bis zur Auflösung der Gemeinde fungierte. Fotos des berühmten Fotografen Roman Vishniac liefern Momentaufnahmen aus jener Zeit.

ZWANGSSCHLISSUNG 1920 war in Berlin der »Verband russischer Juden in Deutschland« gegründet worden, den Teitel zwischen 1921 und 1935, dem Jahr der Zwangsschließung, maßgeblich prägte und für den er die Unterstützung führender Stimmen des deutschen Judentums erhielt – von Rabbiner Leo Baeck über Albert Einstein bis Arnold Zweig. Im nächsten Exil in Frankreich gründete Teitel ein »Komitee zur Hilfe russischer Juden in Deutschland«, das für viele zur lebensrettenden Einrichtung werden sollte. Hochbetagt, und am Ende vergeblich, begab sich Teitel 1938 als Vertreter der russischen Juden in Europa noch zur Flüchtlingskonferenz von Évian.



Foto: nsdoku

– als »feindlicher Ausländer« in einem Internierungslager landete. 1950 kehrte er über Prag nach Deutschland zurück, lebte in Leipzig und Ost-Berlin. Der einstmals ob seiner Fotocollagen »Monteurdada« genannte Heartfield, seit 1918 KPD-Mitglied der ersten Stunde, wurde von der DDR nie wirklich als ihresgleichen begriffen. Wie sehr das zutrifft, machen Objekte in den Vitrinen und viele gerahmte und einst zigtausendfach publizierte politische Collagen in der aus Berlin nach München geholten Präsentation deutlich.

Ein Bild ist gerade in Zeiten von »Black Lives Matter« besonders aktuell. Es zeigt zwei gerechte Männerarme mit geballter Faust, der eine hell-, der andere dunkelhäutig. Dazu der Text: »Ob schwarz, ob weiß – im Kampf vereint«, entstanden nach 1931.

John Heartfield konnte sich 1933 noch rechtzeitig nach Prag absetzen.



Foto: Rupert Steiner

Blick in die Schau über John Heartfield (o.); Kabinett-Ausstellung zu Max Frankenburger (u.)

Neben alledem nimmt sich die aktuelle Kabinett-Ausstellung im Jüdischen Museum München über Max Frankenburger (1860–1943) bescheiden aus. Doch gerade diese Schau passt hervorragend zum Jahresthema »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland«, weil sie am Beispiel des Fahrradpioniers und Privatgelehrten verdeutlicht, wie innig man mit seiner Heimat, zunächst in Franken und später in München, verbunden sein konnte und doch am Ende im KZ Theresienstadt sein Leben verlor.

Frankenburger, Sohn eines jüdischen Religionslehrers, gründete mit Max Ottenstein, ebenfalls Sohn eines jüdischen Religionspädagogen aus Gunzenhausen, die »Velociped-Fabrik Frankenburger & Ottenstein«, die sich unter dem Namen »Victoria Fahrradwerke« zu einer der namhaftesten Fahrrad-Fabriken entwickeln sollte.

SAMMELLAGER Neben dem Fahrrad hatte Frankenburger noch eine zweite Leidenschaft, der er ab 1903 in Vollzeit frönte, der wissenschaftlichen Befassung mit *Alt-Münchner Goldschmiede und ihre Kunst* (1912), der der akribische Privatgelehrte weitere Werke wie 1923 *Die Silberkammer der Münchner Residenz* folgen ließ. Vorletzte Station in München wurde das Sammelager in Milbertshofen, von wo am 24. Juni 1942 die Deportation in den Tod erfolgte.

■ *Mohr Villa Freimann e. V., Situlistraße 75* (www.mohr-villa.de); *NS-Dokumentationszentrum München, Max-Mannheimer-Platz 1* (www.nsdoku.de); *Jüdisches Museum München, St.-Jakobs-Platz 16* (www.juedisches-museum-muenchen.de/ausstellungen); *Download der Broschüre unter www.juedisches-museum-muenchen.de/museum/publikationen*

Auf andere Weise machte sich der Fotomontage-Künstler John Heartfield (1891–1968) stark gegen Militarismus und Faschismus und prangerte soziale Missstände an. Das lässt sich bis 27. Februar sehr gut nachvollziehen in einer Kabinett-Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums. Der Titel *John Heartfield. Fotografie plus Dynamit* weist auf die Sprengkraft seiner Bilder hin, die die Buch-Einbände des mit seinem Bruder Wieland Herzfeld gegründeten Malik-Verlags schmückten

und regelmäßig in der »Arbeiter-Illustrierte-Zeitung« (AIZ) erschienen. Früh erkannte er die unselige Verbrüderung des deutschen Großkapitals und der Rüstungsindustrie mit dem Emporkömmling Hitler. Gerade noch rechtzeitig konnte er sich 1933 nach Prag absetzen. Weitere Fluchtpunkte wurden Paris und England, wo er trotz antifaschistischer und antideutschnationaler Haltung – er hatte aus Solidarität mit England im Ersten Weltkrieg sogar seinen Namen angliert

»Die Spiele waren ein Fest am Abgrund«

TERROR Im September jährt sich zum 50. Mal der tödliche Anschlag auf die israelische Olympia-Mannschaft. Ein Buch erinnert an die Tragödie

Demokratisch, bunt und weltoffen, geläutert und weit weg von den Hitler-Spielen 1936 wollte sich Deutschland bei den Olympischen Sommerspielen 1972 in München präsentieren. Palästinensische Terroristen ertränkten die »heiteren Spiele« mit ihrem Anschlag auf israelische Sportler jedoch im Blut. An diesem dunklen Punkt in der Geschichte kommen die zahlreichen Veranstaltungen, die den 50. Jahrestag in den kommenden Monaten begleiten, nicht vorbei.

Zu dem umfangreichen Programm, das noch nicht endgültig bis ins letzte Detail feststeht, aber zeitnah auf der Internetseite www.muenchen1972-2022.de veröffentlicht und ständig aktualisiert werden soll, gehört zu Anfang des Kalenderjahres eine Buchvorstellung (26. Januar) im Literaturhaus. *Die Spiele des Jahrhunderts. Olympia 1972, der Terror und das neue Deutschland* (dvt) heißt das Werk der beiden Journalisten Roman Deininger und Uwe Ritzer.

Die Hochspringerin Ulrike Meyfarth, die in München die Goldmedaille gewann

und an der Buch-Präsentation 50 Jahre später teilnehmen wird, verkörperte gemeinsam mit den anderen Sportlern den

Traum vom friedlichen Miteinander. Dagegen stellen die Autoren fest: »Die Spiele in München waren ein Fest am Abgrund.«



Foto: picture alliance / Sven Hoppe/dpa

Zur Eröffnung der Gedenkstätte 2017 war Israels damaliger Präsident Rivlin (3.v.l.) angereist.

Der damals herrschende Kalte Krieg habe aus dem Wettbewerb von Athleten einen Wettkampf der Systeme gemacht: USA gegen Sowjetunion, die Bundesrepublik gegen die DDR.

Zum Fazit des Buches über die Olympischen Spiele 1972 gehört auch die Darstellung eines geradezu fahrlässigen Sicherheitskonzepts und die Missachtung zahlreicher Warnungen. Polizei und Behörden hätten auf ganzer Linie versagt. »Elf israelische Sportler und ein Polizist sterben, aber die Verantwortlichen werden nicht zur Rechenschaft gezogen«, ist schon in der Kurzbeschreibung zu lesen.

Deutschland habe damals auch so schnell wie möglich zur Tagesordnung übergehen wollen, lautet ein anderes Ergebnis, von dem Deininger und Ritzer nach jahrelangen Recherchen überzeugt sind.

Daraus resultierende Verdrängungsprozesse nimmt Charlotte Knobloch, die langjährige Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbay-

ern, bei ihrer alltäglichen Arbeit wahr. Ein fehlender Erinnerungsort für die ermordeten Sportler und den getöteten Polizisten in München wurde von ihr über viele Jahre hinweg immer wieder angemahnt. Erst am 6. September 2017 wurde in der Nähe des Olympiadorfs eine multimediale Gedenkstätte durch den Freistaat Bayern eröffnet. Deren Bedeutung für Israel und die jüdische Gemeinschaft war unter anderem daran erkennbar, dass Staatspräsident Reuven Rivlin eigens zu diesem Anlass aus Jerusalem anreiste.

In Fürstenfeldbruck, wo die Geiselnahme der israelischen Sportler vor 50 Jahren grausam endete, existiert schon seit vielen Jahren eine Gedenkstätte für die Opfer. Für Charlotte Knobloch ist die jährliche Teilnahme an der Feier am 5. September eine ehrenvolle Pflicht. Aus Anlass des 50. Jahrestags plant die Stadt Fürstenfeldbruck eine App-gestützte Fahrradtour vom Olympiapark in München zum Endpunkt der Tragödie auf dem Flugplatz in Fürstenfeldbruck. *Helmut Reister*